

Das gleiche gilt für Hammeräxte des Typs IV. Zápotocký benützt eine FIVA-Axt aus Rustrup als Grundlage für die Datierung dieses Typs – das einzige Stück, das zu diesem Fund in Frage kommt. Trotz einer sehr frühen C-14 Datierung des Rustrup-Fundes entschließt sich Zápotocký, diesen auf Grund der Keramik zu datieren, die als zu Beckers nicht-megalithischem C gehörig klassifiziert werden kann. Er weist damit den Rustrup-Fund und mit ihm den Typ IVA dem FN II zu. Rustrup gehört jedoch mit unserem heutigen Wissen über die Datierung der keramischen Gruppen indiskutabel in das FN I. Hiermit verschwindet jeglicher Grund, innerhalb des südsandinavischen Materiales den Typ IVA anders als in das FN I zu datieren.

Was die Knaufhammeräxte betrifft, so besteht hingegen kein Zweifel, daß diese Gruppe ausschließlich in das FN II gestellt werden muß. Über die von Zápotocký hervorgehobenen Funde hinaus gibt es mehrere neue, die allesamt zeigen, daß diese Materialgruppe in die Fuchsberg-, Virum- oder in Mittelschweden in den späteren Teil der Vrågruppe datiert werden muß.

Eine Anwendung der neuesten Forschungsergebnisse in Südsandinavien vereinfacht somit das Bild der Chronologie der F- und K-Äxte, womit die Verhältnisse in Südsandinavien mit den im Buch dokumentierten Verhältnissen im mitteleuropäischen Material in Übereinstimmung gebracht werden.

Selbst wenn es somit bereits bei der Publikation möglich ist, einige in der Abhandlung genannten Resultate zu korrigieren, verringert das nicht den Wert des vorliegenden Werkes. Es bleibt der Gesamteindruck, daß wir es hier mit einer sehr wertvollen Publikation zu tun haben, die uns mit einem großen, gut bearbeiteten Material vertraut macht, das früher schwer zugänglich war. Weiterhin können wir feststellen, daß uns die Bearbeitung eine Reihe neuer Erkenntnisse über die Trichterbecherkultur gebracht hat, die für ihre Beurteilung von großer Wichtigkeit sind. Milan Zápotockýs Buch muß daher als gewichtiger und bedeutungsvoller Beitrag zur Erforschung der Trichterbecherkultur begrüßt werden.

DK-8270 Højbjerg  
Moesgård

Torsten Madsen  
Institut for forhistorisk Arkæologi  
Aarhus Universitet

**Michaela Lochner, Studien zur Urnenfelderkultur im Waldviertel (Niederösterreich).** Österreichische Akademie der Wissenschaften, Mitteilungen der Prähistorischen Kommission, Bd. 25. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1991. ISBN 3-7001-1882-1. ISSN 0065-5376. 340 Seiten mit 107 Tafeln, zahlreichen Textabbildungen und 4 Faltkarten.

Seit April 1985 besteht an der Universität Wien ein von Prof. Herwig Friesinger geleitetes Projekt „Neue Wege der Frühgeschichtsforschung“, in dessen Rahmen auch die vorliegende Arbeit publiziert werden konnte. Das umfassende Buch gliedert sich in die Kapitel „Einleitung“ (S. 7), „Forschungsgeschichte“ (S. 9–18), „Katalog“ (S. 19–168), „Typologische und chronologische Gliederung des Fundmaterials“ (S. 169–312), „Siedlungsarchäologische Aspekte“ (S. 313–334) und „Zusammenfassung“ (S. 335–340).

In der kurzen Einleitung (S. 7) macht uns Verf. mit dem Ziel ihrer Arbeit bekannt, „die Besiedlungsverhältnisse im Waldviertel (nordwestliches Niederösterreich) während der Urnenfelderzeit darzustellen“.

Im folgenden Kapitel „Forschungsgeschichte“ (S. 9–18), berichtet die Autorin ausführlich über die Sammel- und Forschungstätigkeit zahlreicher Heimatforscher im Waldviertel. Große Arbeit leisteten der Nestor Candidus Ponz von Engelshofen, der schon im 19. Jahrhundert mit der Aufsammlung und Verwahrung urgeschichtlicher Objekte, speziell im Waldviertel, beschäftigt war. Später waren es vor allem Johann Krahuletz, Anton Hrodegh, Angela Stift-Gottlieb, Franz Kießling und Josef Höbarth, die zusammen mit anderen der Geschichte ihrer Heimat begeistert nachgegangen sind und die Gründung von Heimatmuseen anregten. Die Grundlagen wissenschaftlicher Forschung schufen in ihren Arbeiten Moritz Hoernes, Anton Hrodegh und Richard Pittioni. Hrodegh, ein Schüler von Hoernes, verfaßte 1925 die erste umfassende Darstellung der Urgeschichte des Waldvier-

tels. Aufbauend auf seine Arbeit brachte Pittioni im Jahre 1937 nochmals einen zusammenfassenden Überblick über die Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels. Seit den sechziger Jahren wird vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, als Friesinger mit planmäßigen Ausgrabungen auf der „Schanze“ und später auch auf der „Holzwiese“ über Thunau am Kamp begann, die Gegend des Waldviertels durch Grabungen und Aufarbeitung der Altfunde wissenschaftlich betreut.

An die Forschungsgeschichte schließt sich der „Katalog“ an (S. 19–168), der das Fundmaterial von 160 Fundstellen enthält. Jeder Fundplatz wird dabei nach folgenden Stichpunkten beschrieben: Fundstelle, Fundgeschichte, Befund, Funde, Abbildungen, Zeitstellung, Verwahrort und Literatur. Des öfteren liegen jedoch nur wenige Informationen vor, so daß zu einigen Stichpunkten Verf. keine Angaben machen konnte. Hier wäre ein entsprechender Vermerk sinnvoll gewesen, da sonst leicht der Eindruck entsteht, daß die Angaben vergessen wurden, wie z.B. beim Stichpunkt „Literatur“, vgl. S. 26f.

Den Katalog ergänzen zahlreiche Abbildungen aus der Literatur sowie vier Verbreitungskarten. Bei einigen Fundstellen hat Verf. neben urnenfelderzeitlichem Material auch Funde anderer Zeitstufen gesammelt. Die genaueren Gründe, die sie dazu führten, und die Auswahlkriterien bei der Vorlage auch früh- und mittelbronzezeitlicher sowie hallstattzeitlicher Funde bei einigen der Fundplätze erfahren wir jedoch nicht. Vor dem eigentlichen Katalog findet sich eine Übersichtskarte (S. 21–24), in der neben der Fundstellenlokalisierung und der Fundart auch die Datierung des Fundmaterials nach Verf. festgehalten ist.

Auf den Katalog folgt das umfangreichste Kapitel der Arbeit, die „Typologische und chronologische Gliederung des Fundmaterials“ (S. 169–312), wobei zuerst die Kleinfunde und dann die Keramik (Gefäße) besprochen werden.

Die Kleinfunde (S. 169–259) gliedert Verf. in drei Funktionsgruppen: Schmuck/Trachtbestand, Waffen/Zaumzeug und Werkzeuge/Geräte. Einzelne Fundarten, z.B. die Nadeln, Fibeln, usw. werden dann nach der Typenbezeichnung in eine Tabelle eingetragen, z.B. Zwiebelkopfnadel, Vasenkopfnadel usw., und jeder im Katalog erfaßte und typologisch eingeordnete Typ wird zeitlich festgelegt. War Verf. aufgrund der Fundumstände eine chronologische Einordnung nicht möglich, hat sie den allgemeinen Verbreitungszeitraum des entsprechenden Fundtyps in der Tabelle graphisch dargestellt. Für diese Untersuchung lohnt es sich, die chronologisch empfindlichen und deshalb auch aussagekräftigen Fundtypen, wie z.B. die Nadeln, Messer oder Beile heranzuziehen. Verf. hat versucht, auch andere Fundarten, wie z.B. „Geräte mit zugespitztem Ende“, „Halbfertigprodukte“ oder „Spulen“ chronologisch einzuordnen, was jedoch kaum gelingen kann. Die eigens für diese Fundarten erarbeiteten Tabellen haben daher rein informativen Charakter und tragen zur chronologischen Auswertung wenig bei.

Mit der Einordnung einzelner Fundtypen in die chronologischen Tabellen entsteht auch ein schwerwiegendes Problem, das die Kontinuität von der Urnenfelder- in die Hallstattkultur betrifft. Nach Verf. haben sich einige der urnenfelderzeitlichen Fundtypen bis in die Hallstattzeit fortgesetzt, was sich nach heutigem Forschungsstand jedoch nicht immer belegen läßt. So ist sie der Meinung, daß das jüngere Griffdornmesser mit Zwischenstück vom Typ Baumgarten bis in die Hallstattzeit (HaC) produziert wurde, vgl. S. 199, Typ 15. Dieser Messertyp liegt jedoch bis heute nur aus urnenfelderzeitlichen Zusammenhängen vor. Gerade die Gräber aus Hadersdorf am Kamp, wo diese Messerform vertreten ist, geben uns keinen Anlaß, sie bis in die Stufe HaC datieren zu wollen! Vereinzelt hallstattzeitliche Gefäße aus Hadersdorf am Kamp gehören nicht an den Beginn dieser Entwicklung.

Bei den zwei Trensens aus Retz (Taf. 90,6.7) vertritt Verf. die Ansicht, daß diese Form in der späten Urnenfelder- und in der Hallstattzeit verbreitet war (S. 219). Parallelfunde belegen jedoch, daß dieser Trensentyp erst in der älteren Hallstattzeit in Gebrauch war, eine Datierung bereits in die Urnenfelderzeit ist daher verfehlt. Lediglich Vorbilder für solche Trensens, die der sog. „kimmerischen“ Fundgruppe angehören, sind urnenfelderzeitlich, bekannt z.B. vom Gräberfeld Stillfried (Gräber 6 und 38), und haben sich in die Hallstattzeit nicht fortgesetzt.

Im zweiten Teil dieses Kapitels beschäftigte sich Verf. mit der typologischen Entwicklung der Gefäße (S. 260–312). Ausgehend von elf Grundformen hat sie einzelne Typen und deren Varianten

erarbeitet, die sie dann einzeln definiert und die Gefäßformen in graphischen Tabellen darstellt. In ihre typologische Auswertung wurden neben den urnenfelderzeitlichen auch die hallstattzeitlichen Gefäße miteinbezogen, die sie grundsätzlich an den Beginn der Hallstattzeit stellt. An keiner Stelle wird die Möglichkeit zugelassen, daß sie innerhalb der Hallstattzeit auch jünger datieren könnten. So wird ohne hinreichende Grundlagen versucht, eine kontinuierliche Entwicklung zwischen beiden Zeitstufen zu belegen. Bei der Betrachtung der hallstattzeitlichen Keramik aus Horn/2 (Taf. 57, 2), Horn/3 (Taf. 58, 1–8; 59, 1–6) und Horn/4 (Taf. 59, 7–12) wird man wohl kaum mit Verf. übereinstimmen und eher an eine Einordnung in die entwickelte Hallstattzeit denken. Charakteristische Merkmale frühhallstattzeitlicher Keramik, wie wir sie vom Belegungsbeginn benachbarter Gräberfelder, z. B. aus Feichtenboden-Fischau, Stanzendorf oder Maiersch kennen, fehlen in den Grabfunden von Horn. Lediglich das eine Kegelhalsgefäß aus Horn/2 (Taf. 57,7), das deutlich späturnenfelderzeitliche Form hat, wie Vergleichsfunde von Stillfried, St. Andrä oder Hadersdorf nahelegen, kann man an den Übergang von der Urnenfelder- zur Hallstattzeit stellen.

In den Erläuterungen zum Kapitelteil „Gefäße“ hat Verf. ihren Kegelhalsgefäßstyp B (S. 271), der auch hallstattzeitliche Kegelhalsgefäßtypen enthält (Typ B, 2–4), nur der urnenfelderzeitlichen Entwicklung zugeschrieben (S. 299).

Zur Gruppe bauchiger Gefäße (S. 292) zählen auch Gefäße mit S-Profil aus Horn/3 (Taf. 58, 1–8) und Straning/1 (Taf. 97, 1–5), die der entwickelten Hallstattzeit angehören und weit von dem entfernt sind, was man aus der jüngeren Urnenfelderzeit kennt. Gute Parallelen liefern wiederum die Gräberfelder Stanzendorf (Grab 17), Maiersch (Gräber 12, 51) oder Maissau (Grab 15).

Hallstattzeitlich ist auch die Henkeltasse (Typ E Variante b) aus Hadersdorf/1 (Taf. 47, 9), die aus Gräbern der entwickelten Hallstattzeit vorliegt, z. B. in den Gräbern 1, 12 und 14 von Maissau.

Im vorletzten Kapitel „Siedlungschronologische Aspekte“ (S. 313–334) versucht Verf. Kriterien für die Auswahl eines Siedlungsplatzes zu eruieren und mögliche Gesetzmäßigkeiten zu beschreiben. Im ersten Teil dieses Kapitels (S. 314–326) wird der Forschungsstand naturwissenschaftlicher Fachrichtungen für den Bereich des Waldviertels dargestellt. Verf. untersucht die Grundlagen der Geologie, Hydrologie, Bodenkunde, des Klimas und der Vegetation im Waldviertel und führt am Ende eine Auswertung archäologischer Quellen durch. Im zweiten Teil beschäftigt sie sich ausführlich mit der Besiedlungssituation in den einzelnen Landschaften (S. 326–334), studiert die Verteilung der Siedlungs- und Grabfunde (Abb. 3 und 4) und stellt dabei fest, daß sich Siedlungsschwerpunkte erkennen lassen.

Im abschließenden Kapitel „Zusammenfassung“ (S. 335–340) weist Verf. darauf hin, daß von den 160 Fundstellen 45 als urnenfelderzeitliche Siedlungen und 27 als Bestattungsorte eingestuft werden können. Während in der älteren Urnenfelderzeit im wesentlichen der Ost- und Südostrand der Manhartsberghochfläche besiedelt war, gilt dies in der jüngeren und späten Urnenfelderzeit vor allem für das Horner Becken (Abb. 3), so daß eine gebietsmäßige Trennung zwischen Siedlungen der älteren und der jüngeren Urnenfelderzeit getroffen werden konnte, was sich bei der Verteilung der Gräberfelder (Abb. 4) jedoch nicht so klar unterscheiden ließ. Leider ist die farbliche Trennung früh- (hellgrün) und späturnenfelderzeitlicher Fundstellen (rosa) auf den Abb. 3 und 4 kaum zu erkennen.

Bei der chronologischen Auswertung der Funde vom Waldviertel wäre eine Parallelisierung mit Fundstellen benachbarter Regionen wichtig gewesen. Ein Vergleich des Materials mit den gut datierbaren urnenfelderzeitlichen Gräberfeldern St. Andrä und Stillfried in Niederösterreich sowie Oblekovice und Klentnice in Südmähren hätte sicher dazu beigetragen, genügend Anhaltspunkte zu gewinnen, um dem urnenfelderzeitlichen Fundmaterial des Waldviertels chronologische Grenzen zu setzen.

Die Frage der Kontinuität von der Spätbronze- zur Früheisenzeit im Bereich des Waldviertels wird man erst dann beantworten können, wenn auch das hallstattzeitliche Fundmaterial in gleicher Weise, wie es Verf. für die Urnenfelderzeit getan hat, vorgelegt wird. Erst dann wird es möglich sein, Entwicklungsetappen der Hallstattzeit zu erarbeiten und die Funde chronologisch einzuordnen. Auch hier bleibt dann ein Vergleich mit benachbarten, gut datierbaren Plätzen, wie z. B. Stanzendorf oder Feichtenboden-Fischau, unumgänglich. Die zwei hallstattzeitlichen Gräberfelder des Waldviertels – Maiersch und Maissau – bieten genügend aussagekräftige Funde, um die Entwicklung in diesem

Gebiet zu beschreiben. Einen wichtigen Beitrag zur Übergangsproblematik können vor allem die zwei befestigten Höhensiedlungen Thunau/3 (S. 156) und der Burgstall bei Schiltern (S. 140) liefern, die beide vermutlich kontinuierlich von der Urnenfelder- bis in die Hallstattzeit besiedelt waren. Eine Gesamtauswertung dieser Plätze wird wichtige Anhaltspunkte zur Entwicklung im Waldviertel ergeben.

So hat Verf. den ersten Schritt getan, indem sie das umfangreiche urnenfelderzeitliche Fundmaterial des Waldviertels vorlegte, wobei die detaillierten Verbreitungskarten (Beilagen 1–4) besonders hervorzuheben sind. Den Beginn der Hallstattzeit im Waldviertel mit Hilfe aussagekräftiger Funde festzulegen sowie ein Vergleich des Materials mit benachbarten Regionen bleiben so Aufgaben der weiteren Forschung.

SK-94921 Nitra  
Akademická 2

Susanne Stegmann-Rajtár  
Archäologisches Institut der SAW

**Dirce Marzoli, Bronzefeldflaschen in Italien.** Prähistorische Bronzefunde. Abtlg. II, Band 4. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1989. ISBN 3-406-33350-8. IX, 93 Seiten und 42 Tafeln.

Die Bronzefeldflaschen stellen einen in Etrurien fremden Gefäßtypus dar, der im Alten Orient sein Ursprungsland hat. Ziel des Buches war, die Gefäße aus Etrurien zu erfassen, wobei ihre verhältnismäßig kleine Anzahl eine rein zufällige ist, sind doch mehrere Stücke im Laufe der Zeit aus verschiedenen Gründen verlorengegangen (S. 1). Der Band von M. reiht sich in die verdienstvolle Reihe der PBF ein, die sich seit Jahren die Aufnahme und Veröffentlichung des europäischen und nichteuropäischen metallzeitlichen Fundbestandes zum Ziel gesetzt hat. Allen Bänden gemeinsam ist eine sachliche Darlegung der Gegenstände sowie die hervorragende Wiedergabe des Bildmaterials: das hier zu besprechende Buch macht keine Ausnahme.

Die Einleitung enthält eine straff gehaltene Forschungsgeschichte. Dabei handelt es sich um eine Reihe unterschiedlicher Meinungen über Chronologie und Herkunftsgebiet des Gefäßtypus, wobei die Verf. nicht immer wünschenswerte Klarheit zeigt. So wird zweimal auf Ducatis Herkunftstheorie hingewiesen (S. 1 und 3), wie diese aber konkret lautet, wird nirgends gesagt. Es folgt eine eingehende Besprechung der früheisenzeitlichen Chronologie Südetruriens (S. 5 ff.): Die Bronzefeldflaschen seien von 750–25 bis 700–675 ca. zu datieren, stehen also am Anfang der orientalisierenden Periode. Schließlich werden einige typologisch ähnliche Gefäße aus dem Raum von Zypern und Palästina vorgelegt (S. 8 ff.): Ihre Chronologie zeige, daß die Vorläufer der etruskischen Bronzefeldflaschen in jenem Raum zu suchen seien, ein Ergebnis, das der in der modernen Forschung vertretenen Meinung widerspricht, wonach die etruskischen Feldflaschen lokal entwickelt wurden (S. 4). Hier wird das Ergebnis der Untersuchung bereits vorgetragen, welches erst im zweiten Teil des Buches durch die Besprechung des Materials aus den Gräbern Südetruriens bewiesen werden soll.

Im zweiten Abschnitt wird der etruskische Fundstoff vorerst einer eingehenden technischen Analyse im Hinblick auf Gefäßform, Verschlussvorrichtung, Henkel, Schlaufen und Tragweise unterzogen; ein Vergleich mit orientalischen Flaschen fehlt, war jedoch nicht angestrebt. Die etruskischen Gefäße wurden bereits in der Antike geflickt, dies zeige, daß man sie für wertvoll hielt. Vermutlich enthielten sie Gewürzdrogen (S. 27).

Die Motivpalette des Dekors, der bei den etruskischen Gefäßen nie fehlt, wird in einem weiteren Abschnitt des zweiten Teiles besprochen; sie erweist sich als verhältnismäßig eng, die Zusammensetzung der einzelnen Motive variiert allerdings bei den einzelnen Flaschen stark, so daß M. eine gut untermauerte Gruppengliederung vornehmen konnte: Neben Feldflaschen mit rein ornamentaler Verzierung kommt auch die figürliche Verzierung mit Pferdchen bzw. Vogeldarstellungen vor (S. 27 ff.). Trotz der von Verf. dargelegten Schwierigkeiten (S. 47 ff.) ließen sich manche interessanten technischen Eigentümlichkeiten aufzeigen: eine Feldflasche konnte durchaus auch von mehreren Handwerkern hergestellt werden; die Verbreitung der Gefäße zeigt, daß die bedeutendsten Ateliers in Tarquinia und in Veii bestanden.